

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 30 (1881)

Artikel: Johannes Stähli, der Landschaftsmaler von Brienz : ein Beitrag zur Geschichte der bernischen Landschaftsmalerei
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-124610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johannes Stähli,
der Landschaftsmaler von Brienz.

Ein Beitrag
zur
Geschichte der bernischen Landschaftsmalerei.

Zu den Erscheinungen lieblicher Art, welche die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts in unsern Landen zu Tage gefördert hat, gehört der Beginn der ästhetischen Würdigung der Alpenwelt. — Was weiß selbst noch der gelehrte Med. Dr. Scheuchzer 1706 zu erzählen von der schrecklichen Dede und Wildheit der himmelanstrebenden Hochgebirge, von den unnahbaren Eis- und Schneefeldern! Und nun vollends die Herren des Roththales und die Kobolde aller Art, die den arglosen Wanderer mit Nebel überfallen, mit Platzregen und Hagel überschüttet und verirt haben!

Wie ganz anders sind unsere Anschauungen in dieser Beziehung geworden! Die Majestät der firnbekleideten Gipfel, die erhabene Ruhe der Boralpen, die Lieblichkeit der gesegneten Fluren, ihr Anblick, ihr Besuch, sind sie nicht ein eigentliches Bedürfniß unseres modernen Kulturlebens geworden?

Zu dieser totalen Veränderung der Begriffe hat nicht zum wenigsten diejenige Kunst beigetragen, die wir als bernische Landschaftsmalerei bezeichnen.

Etwas zimpferlich, arglos jungfräulich, trat sie freilich auf, diese Kunst. Die Wuth aufgeregter Elemente, ein mit Wolken bedeckter, gewitterreicher Himmel, die Landschaft hier im Dunkel, dort im hellen Lichte hervorbrechender Sonnenstrahlen wieder zu geben, war weder ihre starke Seite, noch ihre Aufgabe. Bei ihr erscheint die Natur im Feierkleide,¹⁾ ewig heiter sind die Lüfte, kaum hie und da mit lichten Wolken durchzogen; alles bis in die kleinsten Details ist mit liebevoller Sorgfalt und Treue behandelt und geordnet. Wie freundlich ist auch die Schilderung ländlicher Scenen und Gebräuche, wie werthvoll die Darstellung nationaler Trachten, die wir heut zu Tage vergeblich suchen würden. Es ist stets Sonntag in diesem Lande und bei diesen Leuten, urtheilten die damaligen Herren Kritiker. Raoul Rochette spricht sogar von mesquinem Styl.

Bern hatte seine Freude an diesen Landschaften und Genrebildchen. Es war um 1750, als ein Maler dem andern anrathen konnte, er solle sich als Künstler in Bern niederlassen, der einzigen Stadt in der Schweiz, wo man Liebhaber und Bezahlung finde. Unter diesen Auspicien kamen Handmann nach Bern und Aberli, der Vater unserer modernen Landschaftsmalerei. Sie sollen den Schritt nicht zu bereuen gehabt haben. Abgesehen davon, daß Aberli's Aquarellbilder die Zierde des Wohnzimmers jeder irgendwie wohlhabenden Familie geworden waren, soll derselbe, der seine ganze Habe in einem Sacktuche mit nach Bern gebracht hatte,

¹⁾ Aus Biedermann's Biographie in den Blättern der zürcherischen Künstlergesellschaft.

bei seinem Hinscheid, — so steht es wenigstens schwarz auf weiß¹⁾ — über 60,000 Bernpfund hinterlassen haben, ein bedeutendes Vermögen für die damalige Zeit.

Man merkt es den damals erschienenen Beschreibungen der Stadt und Republik ordentlich an, daß wenigstens in den gebildeten Kreisen großer Kunstsinn vorhanden war; sie widmen dem Zustand der schönen Künste und den Künstlern längere Abhandlungen voll Verständniß und Liebe zur Kunst. Gegenwärtig, schreibt Jemand im Jahr 1794, leben zu Bern verschiedene Künstler; einige derselben haben außer ihrem allgemeinen Künstlerverdienste noch das besondere, daß sie helvetisch sind, das heißt, sich hauptsächlich mit Gegenständen der Schweiz beschäftigen. Neben Aberli und seinen geätzten und colorirten Ansichten wird erwähnt Rieter aus Winterthur, der Wahrheit und Treue mit markigem, warmem Colorit vereine. Freudenberger schaffe reizende, vortreffliche Bilder, voll edler Einfachheit und ländlicher Grazie, ländlich historische Stücke, in denen das Costüm sehr genau beobachtet sei. Es folgt der geniale Ducker aus Saal bei Stralsund. Ferner werden gerühmt die colorirten Landschaften von Lafond, Biedermann und Wolf. Der letztere sei tiefer in das Eis und den Schnee der Alpen eingedrungen, als noch kein anderer Künstler vor ihm; weder Beschwerde noch Gefahr hätten ihn abgehalten, die erhabene und graufenvolle Natur bis in ihre verborgensten Winkel zu verfolgen.

Der originelle, treffliche F. Nikl. König, der geistreichste Schweizerkünstler seiner Zeit, wie ihn Rieter nennt, Vorn, Vater und Sohn, und so Viele andere haben den künst-

¹⁾ Jahresbericht des bernischen kantonalen Kunstvereins von 1854 und 1863.

lerischen Ruhm Berns später weit über die Grenzen der Heimath hinausgetragen.

Wäre es nicht ein lohnendes Beginnen, mit Benutzung der in den Neujahrsblättern der zürcherischen Künstlergesellschaft enthaltenen Biographien, der zudienenden kunsthistorischen Literatur und des werthvollen leider, noch nicht edirten, literarisch-künstlerischen Nachlasses des Professors Joh. Rud. Wyß ein getreues Bild jener altbernerischen Kunstbestrebungen zu geben! Hat ja noch unlängst eine literarische Erscheinung gerechtes Aufsehen erregt, um deßwillen, was sie über Bern's Kunstsinne in den vorangegangenen Jahrhunderten zu erzählen mußte; sollte eine Schilderung der neuern Zeiten nicht ebenso interessante und belehrende Daten geben können, zur Beschämung derjenigen, die in Bern stetsfort nur ein Böötien für Kunst und Wissenschaft erblicken wollen.

Freilich kam jener Periode des künstlerischen Aufschwungs ein Umstand zu statten, der wie wenige geeignet war, Kultur und Kunstsinne mächtig zu fördern; es ist dieß dasjenige Geistesleben Berns, welches eine nationale Literatur schuf, die noch jetzt zu dem Besten gehört, was in diesem Gebiet je auf heimischem Boden entstanden ist. Die Namen Kuhn, Meisner, Joh. Rud. Wyß d. J. werden am literarischen Himmel Berns stets Sterne erster Größe bleiben, wie ihre „Alpenrosen“, namentlich die ersten Jahrgänge, ein dauerndes Denkmal des Sinnes für alles Schöne, wahrhaft Erhebende sein werden, der damals die gebildeten Kreise Berns beherrscht hat.

Einen kleinen Baustein an diesen bernischen Ehrentempel zu liefern, sei denn der Zweck dieser Zeilen. Es ist kein Heros, den wir vorführen, und die Weihrauchspenden werden den Horizont kaum verfinstern; es ist der schlichte Johannes

Stähli ¹⁾ von Brienz, der Kunstmaler, dessen bescheidenes Wirken in ehrendem und gutem Andenken sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Johannes Stähli, Sohn des Johannes und der Barbara geb. Stähli, wurde in Brienz den 29. November 1778 getauft. Er stammte von armen Eltern und war berufshalber zum Geißbuben bestimmt. Wer weiß was Alles unserm Hans durch den Kopf ging, wenn er seine muthwillige, neckische Heerde längs den sonnigen Halden des Brienzergrates hintrieb und von hoher Alp die paradisiſche Landschaft unter sich erblickte. Beobachtete er, der weder Malkasten, noch Sonnenschirm, weder Carbonari noch langes Haar und Brille besaß, Färbung und Gruppen, hatte er Sinn für Vordergrund und Hintergrund, Disposition und Perspective? Schon früh zeigte sich seine Vorliebe für Malerei. Freilich waren die Anfänge nicht großartig. Er zeichnete vorerst Figuren, am liebsten Soldaten, wie er deren hie und da aus fremden Diensten heimkehren sah. Aus Tannenholz schnitt er sich seine Pinsel, besser gesagt seine Bürsten. Die rothe Farbe für den Militärrock machte er sich aus geriebenen Ziegeln, dazu weiße Hosen von Kreide, Dreieckhut und Gamaschen von Ruß, und die Figur war fertig. Mit seinen Kunstprodukten erhandelte er sich an Markttagen einige Kreuzer.

Wer zuerst dieses Talent in ihm entdeckt hat, war nicht zu ermitteln. Das aber ist sicher, daß einige wohlthätige Bernerherren und in Brienz stationirte Schweizerkünstler sich des Knaben angenommen und ihn soweit herangebildet haben, daß er später mit Beihülfe eines Stipendiums auf

¹⁾ Die nachfolgenden Skizzen verdanken wir der Gefälligkeit des Herrn Oberst Albrecht v. Steiger-v. Erlach und des Herrn Pfarrer Baumgartner in Brienz.

zwei Jahre nach Rom zur Fortsetzung seiner Studien geschickt werden konnte. Er soll daselbst im Verein mit Lortz, Vater, sich definitiv der Landschaftsmalerei zugewandt haben. Eine Aehnlichkeit mit des letztern Manier ist in Stähli's Aquarellen nicht zu verkennen.

In seine Heimath zurückgekehrt, muß er sich einige Zeit in Interlaken aufgehalten haben. Wyz's Reise ins Oberland 1816 citirt ihn öfter. Damals mögen seine 12 radirten Contouren von Landschaften aus dem Berner-Oberland¹⁾ angefertigt und in den Kunsthandel gekommen sein. Vom Juni 1814 datirt seine Reise in die Unterwelt, d. h. seine Einfahrt in das Innere der St. Beaten-Höhle, aus welcher der kalte, kristallhelle Bach dem See zueilt.²⁾ Vermuthlich hatte er kein Käselein für St. Beat mitgebracht, wie jener devote Thuner; denn während seiner 3 $\frac{1}{2}$ stündigen Expedition in das Innere des Berges hatte sich ein Gewitter über die Gegend entleert und Stähli beinahe in die bedenkliche Lage versetzt, aus der dunkeln Klust herausgespült zu werden. Ein nasses Künstlerende! Soweit kam's jedoch nicht. Im Jahr 1820 finden wir ihn in Thun, wo er das Erdgeschosß des Pfarrhauses neben der Kirchtreppe bewohnte. Aus dieser Zeit schreibt einer seiner Schüler: Mein Vater, der mich das Zeichnen fast zugleich mit dem Schreiben erlernen ließ, brachte mich zu ihm und in seinem Atelier verlebte ich manche angenehme, friedliche Stunde. Stähli hatte etwas von einem gutmüthigen Murrkopf; Uhlands Portrait mahnt mich an ihn; er sprach wenig, arbeitete fleißig. In lebhafter Erinnerung ist mir noch ein

¹⁾ Verzeichniß der radirten Blätter aus der Sammlung F. K. Wyz. Bern, 1830.

²⁾ Wyz, Reise in's Berner Oberland. 1. Band, Seite 299 und ff.

aufgeschossener hagerer deutscher Jüngling mit einem gelblichen Rock, mit flachblonden Haaren und einem Gesicht, aus dem der bittere Hunger herauslugte. Ein Famulus nach der Art des Wagner in Göthes Faust, bestand seine Hauptbeschäftigung im Verreiben der Farben seines Meisters auf einer gläsernen Tafel. Wenn er damit fertig war, versuchte er sich am andern Ende des Zimmers im Aquarellmalen.

Durch Vermittlung seiner Gönner, namentlich der ihm wohlgewogenen Familie v. Steiger von Thun siedelte Stähli Ende der zwanziger Jahre nach dem emporblühenden, kunstsinigen Genf über, wo er sich das kleine Vermögen erworben haben soll, das ihn, den alten Junggesellen, später vor Dürftigkeit schützte. Seine vielfachen Studien aus dem Wallis und dem Chamounix lassen vermuthen, er habe hie und da Excursionen nach jenen, an großartigen Naturschönheiten so reichen Thälern, gemacht.

Neben dem Zeichnen und Malen beschäftigte sich indessen Stähli, ein origineller, wunderlicher Kauz, auch mit Astronomie und Geometrie, vorzüglich aber mit Musik. Als der gute Mann, erzählt uns einer seiner Verehrer, vernahm, daß ich im Verlauf der Jahre auch zu der Violine gegriffen, holte er aus einem Schranke eine selbst fabricirte Geige hervor, deren größerer Theil, namentlich der obere Resonanzboden aus Pappendeckel bestand. Mit Mühe hatte er Papier auf Papier bis zur nöthigen Dicke geleimt, dann demselben mit einem scharfen Messer die nöthige Wölbung gegeben, die beiden F. ausgeschnitten und das Ganze mit einem saubern Firniß überzogen. Das Instrument gab einen nicht unangenehmen, aber dumpfen Ton, etwa wie wenn man der Violine die Sordine aufsetzt.

Infolge der Protektion der Familie Pictet in Genf

gelang es ihm, gleichsam zum würdigen Schluß seiner Künstlercarrière, noch England und Schottland zu besuchen, von wo er erst nach längerer Abwesenheit nach der Schweiz zurückkehrte.

Bis in die 1850er Jahre lebte Stähli noch in Brienz und ist daselbst als Original und Kinderfreund in der Erinnerung Vieler geblieben. Es zeugt von Stähli's Künstleranlage und seinem offenen Sinn für Naturschönheiten, daß er noch in diesen späten Jahren, als die neue Straße am See den malerischen Hügel, auf dem die Kirche in Brienz steht, zu verunstalten drohte, mannhaft gegen diese Devastation auftrat. Wie zu erwarten, vergeblich. Er war ja Künstler und verstand von den praktischen Bedürfnissen der Gegenwart wenig. Hochbetagt zog er sich zu seinen Verwandten in das stille, abgelegene Habkernthal zurück, wo ihn in seinem 83. Lebensjahr am 24. Oktober 1861 das Ende seiner Tage erreichte. Ein Stiefbruder Aesculaps, aus Unterwalden, hatte ihm zu einem unheilbaren Magenleiden verholfen.

Als Künstler theilt Stähli die Vorzüge und Schwächen seiner damaligen Berufsgenossen. Zu den erstern gehören ein lichter warmer Grundton, die Nettigkeit der Contouren, lichtvolle Disposition der Objekte, richtige Vertheilung von Schatten und Helle, etwas ideal gehaltene Färbung und naturgetreue Auffassung bis in's Detail; dagegen behielt auch er die Mengstlichkeit des Aquarellisten und bewegte sich beinahe ausschließlich in der Bedutenmalerei. Die feste Freiheit der Oelmalerei kannte er nicht, obschon er in der Technik derselben nicht unbewandert war.

Seinen ihm verbliebenen künstlerischen Nachlaß, namentlich zwei große Aquarelle, ein großes Panorama von Interlaken, ein Oelgemälde (Unterseen von der Nordseite) und verschiedene Mappen mit ungefähr 300 Skizzen, Studien

und Aquarellen besitzt Hr. Maler Rüegg in Brienz, einige hübsche Aquarelle Hr. Oberst von Steiger = von Erlach in Bern; mehrere andere Arbeiten sollen sich noch in Genf vorfinden. Das Kunstmuseum in Bern verwahrt ein Delbild, eine idyllische italienische Landschaft, vermuthlich von Stähli in Rom angefertigt. (Katalog Nr. 196.)

Möchte diese bescheidene Arbeit dazu beitragen, der nicht gerade brillanten, aber doch für Bern's Kunstgeschichte höchst bedeutsamen Sammlung der Anfänge unserer Landschafts- und Genremalerei die volle Gunst und Aufmerksamkeit des kunstsinigen Publikums zuzuwenden.

